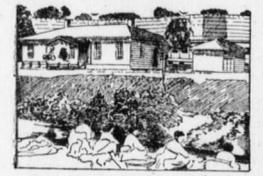


Korea und seine Hauptstadt.

Wenn sich augenblicklich die beiden Großmächte Ozeans um die Ober- schaft in Korea, dem Lande der er- habenen Morgenröte, streiten, so ge- schieht es nicht allein aus strategischen Rücksichten und um ihre Gebiete abzu- rufen. Korea aber, wie es bei den Koreanern heißt, Tschosön ist in der That ein Preis, den zu erringen man auch große Opfer bringen kann. Mit Ausnahme der Gebirgsgegenden in den mittleren Theilen ist das Land von großer Fruchtbarkeit, und die Bevölke- rung, etwa sechs bis acht Millionen an der Zahl, könnte sich eines bedeutenden Wohlstandes erfreuen, wenn sie nicht jahrbundertlang von heillosen Man- darinrenten bedrückt und ausgehöhlt worden wäre.

Leider wurde Korea, als die Man- schuren von Norden her China mit Krieg überzogen, gegen das Ausland vollständig abgeschlossen, und dieser jahrhundertlangen Abschließung ver- dankt es seinen Verfall und sein heu- tiges Elend. Die ganze früher recht weit vorgeschrittene Kultur, in ihren Aus- scheidungen wohl noch erhalten, ist in- folge der mangelnden Beziehungen zum Ausland und des schlechten Bei- spiels von oben immer mehr zurückge- gangen. Bis auf die jüngste Zeit la- gen die ganze Verwaltung der Provin- zen, die Civil- und Militärposten in den Händen des Adels, der allein auf dieselben Anspruch hatte. Arbeit galt und gilt heute noch als eine Schande; kein Arbeiter, der jemals ein Werk- zeug gehandhabt hat, wird zu einem Mandarinenten zugelassen. Gewer- betreibende und Kaufleute aber jähren mit den Herren zu den geächteten Ständen.



Der Bahnhof in Sül.

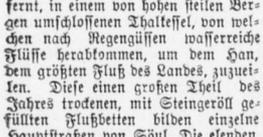
Dieses Kastennesen sowie der aber- gläubische Sinn, der im Volk herrscht, die Gespensterglauben, der schlechte Prie- sterstand und vor Allem Verdrängung durch die Mandarinen machten das Volk auf seine heutige traurige Stufe sin- ken. Das klassische Beispiel der Ver- wahrlosung des ganzen Landes ist seine Hauptstadt Sül, obgleich in der

po zu reifen, verkehrt heute zwischen beiden das Dampfrohr. Sonst aber ist wohl alles beim alten geblieben, auch die eigentümliche weiße Tracht des koreanischen Volkes mit den riesigen Rembrandtblüten aus schwarzem Bam- busgeflecht, die seltsamen, kaum die Brust bedeckenden Jaken und Köcken der Frauen und die grünen Uniform- röhre, die sie merkwürdigerweise nicht anziehen, sondern auf den Kopf hängen und über den mitunter recht hü- ben Gesichtern zusammenhalten, um nicht gesehen zu werden.



Der Kaiser von Korea im Thronsaal zu Sül.

Der Kampf um den Gordon-Ben- nettpalast, der sich zu einer Kraftprobe des Automobilports aller Länder ent- wickelt hat, wird den Bestimmungen des Rennens zufolge in diesem Jahre im Lande des Sieges von 1903, also in Deutschland, ausgetragen, und das Interesse nicht der Fahrtreise allein dreht sich deshalb um die Frage, wo die - vielleicht mörderische - Schlacht ge-



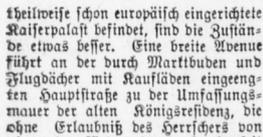
Das japanische Consulat in Sül.

schlagen werden soll. Durch das Ein- greifen des Kaisers, der dem Automo- bilismus lebhaftes Interesse entgegen- bringt, ist die Angelegenheit zu Gun- sten der Rennreise im Launus ent- schieden worden; die Fahrer werden also in ihrem schwindelnden Tempo eine der landschaftlich reizvollsten Ge- genden durchfahren, und die Nähe des fashonablen Bades Homburg, sowie der alten, wiederhergestellten Saal- burg wird wohl ein weiterer Anzie-



Die Porta Decumana auf der Saalburg.

schlagen werden soll. Durch das Ein- greifen des Kaisers, der dem Automo- bilismus lebhaftes Interesse entgegen- bringt, ist die Angelegenheit zu Gun- sten der Rennreise im Launus ent- schieden worden; die Fahrer werden also in ihrem schwindelnden Tempo eine der landschaftlich reizvollsten Ge- genden durchfahren, und die Nähe des fashonablen Bades Homburg, sowie der alten, wiederhergestellten Saal- burg wird wohl ein weiterer Anzie-



Das japanische Consulat in Sül.

theilweise schon europäisch eingerichtete Kaiserpalast befindet, sind die Zufan- ge etwas besser. Eine breite Avenue führt an der durch Marktbuden und Flugdächer mit Kaufläden eingegan- genen Hauptstraße zu der Umfassungs- mauer der alten Königsresidenz, die ohne Erlaubnis des Herrschers von niemand passiert werden darf. Jenseit der streng bewachten gewaltigen Tore erheben sich die verschiedenen, heute ver- lassene Audienz- und Wartehallen, die Gebäude der Prinzen, Haremshöfe und endlich der Palast des Kai- sers, wie alle innerhalb der Mauer rothgeschilderten Holzbauten mit Zie- geln eingedeckt und ohne jeglichen Prunk. Ringsherum ziehen sich weite, düstere Gartenanlagen, in denen 1895 die Kaiserin von Japanen er- mordet und verbrannt wurde. Die Gebäude sowie der Park sind heute den Fremden geöffnet, dagegen ist der Kaiserpalast, in der Nähe der russi- schen Gesandtschaft, allen Fremden unzugänglich. In der letzten Zeit ist dem Palast gegenüber sogar ein euro- päisches Hotel, das Hotel du Palais, entstanden. Bis zu dessen Eröffnung mußten europäische Besucher in den Geschäftsstellen und Consulaten Unter- künfte suchen, von denen manche, wie beispielsweise das deutsche Consulat, ebenfalls in koreanischen Häusern un- tergebracht waren. Die japanische

Gesandtschaft residirt in einem japa- nischen Hause inmitten des ausgehei- teten japanischen Stadtviertels, das ganz die Eigentümlichkeiten des Mut- terlandes und auch etwas von seiner Reinkultur zeigt. In der Nähe erhe- ben sich die anspruchsvollen Ziegelge- bäude der katholischen Mission mit ei- ner recht hübschen Kathedrale, das höchste Gebäude der Stadt.

Die vorerwähnte, zur alten Königs- residenz führende Avenue wird zu bei- den Seiten von langgestreckten Gebäu- den mit Ziegelwänden eingefast. Sie enthalten die königlichen Ministerien, und in den achtziger Jahren führte dort die Jügel der Regierung ein deut- scher Minister, Herr v. v. Müllen- dorf. Leider wurde den Reformbe- strebungen dieses hochgebildeten, ehren- werthen Mannes, der das größte Ver- trauen des Königs besaß, von den die- ses Mannes so viel Wider- stand entgegensetzt, daß es zu einem blutigen Aufstand kam, bei welchem er nur durch schnelle Flucht nach China sein nades Leben retten konn- te. Durch die Hauptstraße von Sül führt heute eine elektrische Straßen- bahn, und statt wie noch vor einigen Jahren zu Pferd oder Maultesel von dort nach dem Haupthafen Tschemul-



Der Kaiser von Korea im Thronsaal zu Sül.

po zu reifen, verkehrt heute zwischen beiden das Dampfrohr. Sonst aber ist wohl alles beim alten geblieben, auch die eigentümliche weiße Tracht des koreanischen Volkes mit den riesigen Rembrandtblüten aus schwarzem Bam- busgeflecht, die seltsamen, kaum die Brust bedeckenden Jaken und Köcken der Frauen und die grünen Uniform- röhre, die sie merkwürdigerweise nicht anziehen, sondern auf den Kopf hängen und über den mitunter recht hü- ben Gesichtern zusammenhalten, um nicht gesehen zu werden.

Das Gordon-Bennett-Rennen.

Der Kampf um den Gordon-Ben- nettpalast, der sich zu einer Kraftprobe des Automobilports aller Länder ent- wickelt hat, wird den Bestimmungen des Rennens zufolge in diesem Jahre im Lande des Sieges von 1903, also in Deutschland, ausgetragen, und das Interesse nicht der Fahrtreise allein dreht sich deshalb um die Frage, wo die - vielleicht mörderische - Schlacht ge-



Die Porta Decumana auf der Saalburg.

schlagen werden soll. Durch das Ein- greifen des Kaisers, der dem Automo- bilismus lebhaftes Interesse entgegen- bringt, ist die Angelegenheit zu Gun- sten der Rennreise im Launus ent- schieden worden; die Fahrer werden also in ihrem schwindelnden Tempo eine der landschaftlich reizvollsten Ge- genden durchfahren, und die Nähe des fashonablen Bades Homburg, sowie der alten, wiederhergestellten Saal- burg wird wohl ein weiterer Anzie-



Das japanische Consulat in Sül.

theilweise schon europäisch eingerichtete Kaiserpalast befindet, sind die Zufan- ge etwas besser. Eine breite Avenue führt an der durch Marktbuden und Flugdächer mit Kaufläden eingegan- genen Hauptstraße zu der Umfassungs- mauer der alten Königsresidenz, die ohne Erlaubnis des Herrschers von niemand passiert werden darf. Jenseit der streng bewachten gewaltigen Tore erheben sich die verschiedenen, heute ver- lassene Audienz- und Wartehallen, die Gebäude der Prinzen, Haremshöfe und endlich der Palast des Kai- sers, wie alle innerhalb der Mauer rothgeschilderten Holzbauten mit Zie- geln eingedeckt und ohne jeglichen Prunk. Ringsherum ziehen sich weite, düstere Gartenanlagen, in denen 1895 die Kaiserin von Japanen er- mordet und verbrannt wurde. Die Gebäude sowie der Park sind heute den Fremden geöffnet, dagegen ist der Kaiserpalast, in der Nähe der russi- schen Gesandtschaft, allen Fremden unzugänglich. In der letzten Zeit ist dem Palast gegenüber sogar ein euro- päisches Hotel, das Hotel du Palais, entstanden. Bis zu dessen Eröffnung mußten europäische Besucher in den Geschäftsstellen und Consulaten Unter- künfte suchen, von denen manche, wie beispielsweise das deutsche Consulat, ebenfalls in koreanischen Häusern un- tergebracht waren. Die japanische

Wortgehalten. A.: Man mag von Schulze sagen, was man will, aber er hält doch sein Wort! B.: Finden Sie? A.: Ja, er hat sich vor einem Jahr von mir 20 Mark gebohrt und dabei gesagt, er würde meine Freundlichkeit nie vergessen! B.: Na, und? A.: Na, und jedesmal, wenn er sich Geld borgen will, kommt er immer zu mir!

Der Kunstflicker.

Eine lustige Geschichte von Paul Biss. Herr Heinz Hartwig war Besitzer ei- ner großen Strumpffabrik; er war ein reicher Mann, denn nicht nur die Fa- brik warf einen sehr beträchtlichen Nutzen ab, sondern auch das Heiraths- gut seiner Frau trug eine ansehnliche Rente ein.

So war also Herr Heinz Hartwig jeder gemeinen Noth enthoben, und wenn er nun trotzdem sich Sorgen machte, so lag das daran, daß die Gattin, die theure, mit immer neuen Wünschen ihm zu schafften machte. Frau Therese wollte höher hinauf; das Getriebe des Alltagslebens erschien ihr öde und grau; sie wollte sich und ihren Gatten in eine andere, in eine höhere Sphäre hinaufführen, nämlich in die Regionen der Kunst.

Aber dies Wollen hatte selbst bei so reichen Leuten seine Schwierigkeiten. Denn das Ehepaar wußte nicht nur seine einzige Kunst auszuüben, sondern es verstand auch absolut nichts von der Kunst. Offenungsgerecht aber wußte Frau Therese sehr genau, was sie wollte. Sie hatte gehört und in Romanen ge- lesen und auch bei anderen Familien gesehen, daß es reiche Leute für not- wendig erachteten, der Kunst ein gas- treiches Haus zu gewöhnen; und deshalb hielt auch sie es nun für unumgänglich notwendig, diese Mode mitzumachen.

Am feinen Rufe war es gefahren, seit die Gattin es sich in den Kopf gesetzt hatte, ihren Gatten stets die Tagesbe- rühmtheiten der Kunst in ihren Sa- lons vorzuführen. Tagaus, tagein führte sie den ge- plagten Mann umher, von einem Kie- sler in's andere, von Ausstellung zu Ausstellung, vom Theater in den Con- certsaal, treppauf, treppab, immer auf der Suche nach Berühmtheiten, die man einladen könnte.

Und nicht nur das allein! Nein, der gute Heinz mußte sein Interesse für die Kunst auch praktisch betätigen. Er mußte in den Gelbedeuten greifen, tief, oft sehr tief, und mußte kaufen, Silber und Silberwerte, Alles, was Frau Therese haben wollte! Und dann mußte er auch hier und da helfend beifrin- gen, wo es galt, einen Künstler zu un- terstützen, vor Allem dann, wenn es die lieben Nachbarn erfuhr.

So wurde aus dem Strumpffabri- kanten Heinz Hartwig nach und nach ein Kunstflicker. Und wenn auch die Künstler heimlich über die Thorheiten des reichen Ehepaares lächelten, man suchte ihr Haus doch immer auf, weil man dort außerordentlich gut bewir- thet wurde, und weil der gute Heinz fast immer eine offene Brieftasche hatte.

Anfangs November feierte der Mä- cenn seinen fünfzigsten Geburtstag. Und zu diesem Fest kamen alle Künst- ler des Kreises mit Angehörigen und Widmungen für das Geburtstagstind, so daß Herr Heinz und die theure Gattin schier aufgelöst waren vor freudiger Ueberraschung.

Endlich fand er sein Bild wieder, zahlte schweren Herzens eintausend Mark dafür und fuhr damit nach Hause. Als drei Tage später Herr Karl Meinhold seinen Besuch im Hause Hartwig machte, sah er einst so ver- lästertes Bild nun im Salon an ei- nem Ehrenplatze hängen; und als dann der Mäcenn ihm sagte: „Ja, lieber Meinhold, wir haben Ihr Genie ja längst erkannt“ da nickte der junge Maler lächelnd und dachte: „Diese kleine Lüge hat mir tausend Mark ein- gebracht!“

So haben auch Bilder ihre Schick- sale! Ein Schlauberger. Tourist: „Was! Für einfaches Nachlogis rechnen Sie fünf Mark?“ Gebirgshotelier: „Aber, Jhna, als echter Kraxler, darf do nir zu hoch sein.“ Ein Biedermann. „Ich sage meinem Mann immer: auf das Genre, das ein Künstler her- vorbringt, haben seine Familienverhält- nisse oft bedeutenden Einfluß!“ Ganz gewiß. Ich kenne einen Ma- ler, der macht früher nur Stillleben; und sie und — stellte mich in den Schatten.

Der Schwiegersohn.

diesem Bazar eine reiche Anzahl von Gaben, unter denen sich auch das Bild befand, das ehemals ihr Mißfallen er- regt hatte; dies war — so fand sie — eine günstige Gelegenheit, das dumme Bild aus dem Hause zu schaffen; na- türlicher Weise that sie das ohne Wissen ihres Mannes.

So hing nun also das arg verlästerte Bild in den Räumen des Bazars. Angesehen und belächelt wurde es auch von Manchem, es aber zu kaufen, dazu entschloß sich Niemand, trotzdem es sehr billig zu haben war.

Am letzten Tage des Bazars ging auch Karl Meinhold durch die Räume. Er war in bester Laune, denn soeben hatte er sein erstes großes Bild „Ruhe am Teich“ verkauft, — endlich war sein Streben belohnt, endlich war die Anerkennung da! — Und als er nun so freudemüthig durch die Räume wan- derte, da erblickte er sein Bild, das er einst dem Mäcenn gestiftet hatte.

„Käselnd sah er seine so mißachtete Arbeit an, — plötzlich kam ihm eine Idee. Er kaufte das Bildchen. Sodann fuhr er zu seinem Kunst- händler, intruirte diesen und wartete lächelnd der Dinge, die sich nun abspie- len würden.

Die nächsten Tage schon brachten die große Ueberraschung für die Kunstwelt: Karl Meinhold war über Nacht ein be- rühmter Mann geworden, — sein ver- kauftes neues Bild war Schlager ersten Ranges, ein echtes Kunstwert, das Alle in helles Entzücken versetzte. Nun kamen Glückwünsche von allen Seiten, und der junge Künstler hatte es bisher gar nicht gewußt, daß er so viele Freunde hatte, die ihn nun für sich reklamierten.

Natürlich wußten auch Hartwigs so- fort die Neugierigen. Aber während der Mäcenn sich freute, wurde die gute Therese plötzlich sehr verlegen. „Jetzt werden wir ihm einen Besuch machen“, sagte Herr Heinz, „dann wer- den wir ihm zu Ehren ein Fest geben, und dann wird er schon wieder ausge- söhnt sein.“

„Aber das geht nicht“, protestirte sie. „Sein Bild ist ja nicht mehr da!“ Erkaunt fragte er: „Ja, wo ist es denn geblieben?“ Und nun gestand sie, was sie ohne sein Wissen gethan hatte. Jetzt war er starr. Was sollte man nun beginnen?

Einladen mußte man den Maler, wenn man nicht vor den anderen der „Gefühlshaft“ zurückbleiben wollte, — wie aber ihn einladen, ohne sein Bild zu haben? — Und wo sollte man nun dieses unglückselige Bild wieder auf- spüren?

Rathlos lief er hin und her. Endlich sagte sie: „Versuch's doch einmal bei den Kunsthändlern!“ Während sah er sie an und fragte: „Weißt Du auch, was der Spatz dann kosten kann, wenn ich es bei einem Händler finde?“ Aber sie antwortete die Schulfen und schweig.

Er indessen stieg in eine Droßke und fuhr von einem Kunsthändler zum anderen. Endlich fand er sein Bild wieder, zahlte schweren Herzens eintausend Mark dafür und fuhr damit nach Hause.

Der Schwiegersohn.

diesem Bazar eine reiche Anzahl von Gaben, unter denen sich auch das Bild befand, das ehemals ihr Mißfallen er- regt hatte; dies war — so fand sie — eine günstige Gelegenheit, das dumme Bild aus dem Hause zu schaffen; na- türlicher Weise that sie das ohne Wissen ihres Mannes.

So hing nun also das arg verlästerte Bild in den Räumen des Bazars. Angesehen und belächelt wurde es auch von Manchem, es aber zu kaufen, dazu entschloß sich Niemand, trotzdem es sehr billig zu haben war.

Am letzten Tage des Bazars ging auch Karl Meinhold durch die Räume. Er war in bester Laune, denn soeben hatte er sein erstes großes Bild „Ruhe am Teich“ verkauft, — endlich war sein Streben belohnt, endlich war die Anerkennung da! — Und als er nun so freudemüthig durch die Räume wan- derte, da erblickte er sein Bild, das er einst dem Mäcenn gestiftet hatte.

„Käselnd sah er seine so mißachtete Arbeit an, — plötzlich kam ihm eine Idee. Er kaufte das Bildchen. Sodann fuhr er zu seinem Kunst- händler, intruirte diesen und wartete lächelnd der Dinge, die sich nun abspie- len würden.

Die nächsten Tage schon brachten die große Ueberraschung für die Kunstwelt: Karl Meinhold war über Nacht ein be- rühmter Mann geworden, — sein ver- kauftes neues Bild war Schlager ersten Ranges, ein echtes Kunstwert, das Alle in helles Entzücken versetzte. Nun kamen Glückwünsche von allen Seiten, und der junge Künstler hatte es bisher gar nicht gewußt, daß er so viele Freunde hatte, die ihn nun für sich reklamierten.

Natürlich wußten auch Hartwigs so- fort die Neugierigen. Aber während der Mäcenn sich freute, wurde die gute Therese plötzlich sehr verlegen. „Jetzt werden wir ihm einen Besuch machen“, sagte Herr Heinz, „dann wer- den wir ihm zu Ehren ein Fest geben, und dann wird er schon wieder ausge- söhnt sein.“

„Aber das geht nicht“, protestirte sie. „Sein Bild ist ja nicht mehr da!“ Erkaunt fragte er: „Ja, wo ist es denn geblieben?“ Und nun gestand sie, was sie ohne sein Wissen gethan hatte. Jetzt war er starr. Was sollte man nun beginnen?

Einladen mußte man den Maler, wenn man nicht vor den anderen der „Gefühlshaft“ zurückbleiben wollte, — wie aber ihn einladen, ohne sein Bild zu haben? — Und wo sollte man nun dieses unglückselige Bild wieder auf- spüren?

Rathlos lief er hin und her. Endlich sagte sie: „Versuch's doch einmal bei den Kunsthändlern!“ Während sah er sie an und fragte: „Weißt Du auch, was der Spatz dann kosten kann, wenn ich es bei einem Händler finde?“ Aber sie antwortete die Schulfen und schweig.

Abführung.

„Du, Franz, ich möchte gern ein Stündel schlafen! Du kannst mir währenddem mit Deinem Strohhut die Fliegen wegzogeln und mir Kühlung zufächeln!“



„Eine ganze Stund' — das halt' ich net aus! ... Aha, jetzt wird gespritzt — da dreht der Wärter gleich auf!“



„Die Uhr her!“ „Leider habe ich nur den Pfand- schrein darüber!“



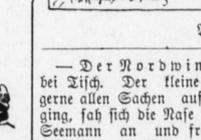
„Den! Dir nur, Amalie, neulich ist im letzten Augenblick noch ein Leutnant zu mir ins Coupe einsteigen! — ein reizender Mensch! ... Leider fuhr er doch bis zur nächsten Station! ... Natürlich! Er konnte eben nicht früher aussteigen!“



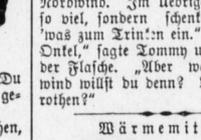
„Der Nordwind. Sie sahen bei Tisch. Der kleine Tommy, der gerne allen Sachen auf den Grund ging, sah sich die Nase tenn's Ontels Seemann an und fragte plötzlich: „Ontel, wovon ist denn deine Nase so roth?“ — „hm,“ meinte der Ontel, dem die Frage nicht angenehm war, „das ... das kommt von dem scharfen Nordwind. Im Uebrigen frag nicht so viel, sondern schenke mir lieber was zum Trin' in ein.“ — „Gern, Ontel,“ sagte Tommy und griff nach der Flasche. „Aber was für Nord- wind willst du denn? Weißen oder rothen?“



„Wärmemittel.“ „Schaupiseler (im Restaurant): „Gestern mit faulen Eiern bemorfen — heute mit faulen Eiern traktiert, das ist zuviel, dagegen protestire ich!“



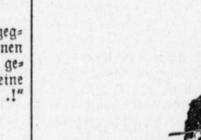
„U n a n g e n e h m.“ Er starrte sie fortwährend an, als er ihr in der Herbedahn gegenüberlag. Das war ihr unangenehm. Plötzlich aber redete sie ihn an: „Wenn ich Sie so sehe, muß ich immer an meinen Bruder denken.“ — „D,“ sagte er, „siehe ich Ihrem Bruder so ähnlich?“ — „Ganz im Gegentheil. Aber ich denke daran, daß, wenn mein Bruder zugegen wäre, er Ihnen zweifellos ein paar Maul- schellen geben würde.“



„Zuviel des Guten.“ „Ich würde vorschlagen, als Wintervorrath für hundert Mark Kohlen anzuschaffen!“ — „Ach, liebe Bertha, nimm doch die Hälfte Kohlen und die Hälfte Rum!“



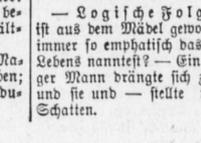
„Starter Einfluß.“ „Ich sage meinem Mann immer: auf das Genre, das ein Künstler her- vorbringt, haben seine Familienverhält- nisse oft bedeutenden Einfluß!“ Ganz gewiß. Ich kenne einen Ma- ler, der macht früher nur Stillleben; und sie und — stellte mich in den Schatten.



„Logische Folge.“ Das war auf dem Möbel geordnet, das bis immer so empfindlich das Licht seines Lebens nannte? — Ein anderer jun- ger Mann drängte sich zwischen mich und sie und — stellte mich in den Schatten.



„Fater nicht recht? Ja- bella: Dieser Redakteur ist einfach ab- scheulich! Judith: Wie soll denn's Ja- bella: Dente dir nur, er brachte meine Verlobungsanzeige mit dem jungen Stoppington unter der Rubrik: Gele- genheitsnachricht!“



„Strahnenrüber (die Briefstafel durchkramend, die er einem Touristen abgenommen hat): Vier Mahnbrieve vom Schneider. ... Na wissen Sie, den hätten Sie auch längst bezahlen kön- nen!“